**Zeitschrift:** Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
**Herausgeber:** Verein Saiten
**Band:** 18 (2011)
**Heft:** 198

**Rubrik:** Thema

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 05.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

SCHAFFHAUSEN

## Niemand ist sicher vor Verfaulten Geschichten

Seit etwas mehr als zwei Monaten erfreut ein neuer Kultur- und Politblog die Schaffhauser Medienlandschaft. «Verfaulte Geschichten» nennt sich das Projekt, in Anlehnung an ein Lied der seit zwölf Jahren aufgelösten Schaffhauser Band Böser Bub Eugen. Die Songzeile «was war gewesen und was gibt es noch zu tun» ist dem Blog nach eigenen Angaben Programm. Wenn auch nicht ausdrücklich deklariert, darf durchaus angenommen werden, dass ebenfalls der Nation-of-Swine-Blog der «Woz»-Redaktoren Daniel Ryser und Carlos Hanimann Modell gestanden hat.

Verfaulte Geschichten erscheinen seit dem Start praktisch täglich, obwohl nur zwei Autoren mitwirken: Christian Erne und Jürg Odermatt, der eine Lehrer, der andere Autor, beide Kulturveranstalter, beide Wortkampfsportler. «Wir sind keine Journalisten und schreiben trotzdem.» Sie betreiben den Blog, weil keine etablierte Publikation den Platz biete, den sie brauchten, um Öffentlichkeit zu schaffen.

Verfaulte Geschichten deckt im wesentlichen drei Sparten ab: lokales Kulturschaffen, Politik und Medienkritik. Die Texte fächern sich vom mehrspaltigen Einwurf bis zum in der Bloglandschaft fast unzumutbaren 20'000-Zeichen-Interview, häufig sekundiert von Audio- und Video-Trouvaillen. Regionalbezug wird wo immer möglich hergestellt, und das braucht Recherche. «Dorfleben» heisst konsequenterweise eine der Hauptkategorien. Im Verbund mit «Polemik», «Konspiration», «Behauptung» oder «Propaganda» werden Protagonisten des kleinen Paradieses gnadenlos ins Fadenkreuz genommen. Keiner ist sicher, nicht der Dorftrottel, nicht der Dorfhäuptling und schon gar nicht der Dorfblattverleger. Nur wer etwas leistet, kommt ungeschoren davon. Das sind dann die fundierten Beiträge über Schaffhauser Kulturschaffende.

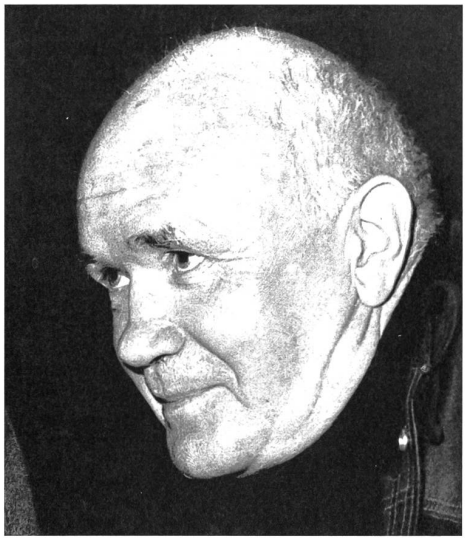
Der neue Blog bezieht Stellung und versteckt sich nicht hinter einer Neutralitäts-Fassade, wie das derzeit so beliebt ist. Gerade jetzt stehen die Waffennarren im Visier der Autoren. – In bester pazifistischer Tradition ihrer Namensgeber Böser Bub Eugen, welche bereits für den GsoA-Sampler von 1992 gegen den Kauf von FA/18-Kampfflugzeugen ihr Lied «Nei Chasper, nei, es git kein Flüger» beigesteuert haben (unvergessen auch: «Erwin und sein Sturmgewehr sind keine Freunde mehr / Er hats zum Altpapier gebracht / Erwin, das hast du gut gemacht!»). Wer sich für Waffengewalt stark macht, wie aktuell der Präsident der Kantonalen Offiziersgesellschaft Harald Jenny, wird zu Recht durch den Kakao gezogen. Der Text «Ich bin die NRA – wozu Harald Jenny heimlich headbangt» führt die feine Klinge der polemischen Rhetorik.

Verfaulte Geschichten biedert sich nicht an und das tut wohl in einer kleinen Stadt wie Schaffhausen, wo sonst niemand dem anderen zu stark auf die Füsse tritt. Wer Versöhnung sucht, kassiert den nächsten Schlag unter die Gürtellinie. Die verfaulten Geschichten halten, was sie versprechen. Sie sind polemisch, politisch hochgradig unkorrekt und verletzend scharf. Sensationell!

**FLORIAN KELLER,** 1983,
**ist Jus-Student und Schaffhauser Kantonsrat.**

VORARLBERG

## Memorial der Eitelkeit



Mit dem Titel ist nicht Jean Genet gemeint. Bild: pd

Bei einem Kurzaufenthalt in Dublin vor ein paar Jahren kam mir die Idee, das James-Joyce-Museum im Martello Tower von Dun Laoghaire, einem etwa zehn Kilometer von der Stadt entfernten kleinen Ort am Meer, zu besuchen. Ich war zwanzig Jahre zuvor schon einmal dort gewesen und wusste noch, dass eine S-Bahn bis in die Nähe des alten, kegelförmigen Festungsturms fuhr, den ich dann in einem halbstündigen Spaziergang erreichen konnte. Allerdings erinnerte ich mich nicht mehr daran, wie diese Station geheissen hatte (die Bahn hielt in Dun Laoghaire mehr als einmal). Ich fragte am Schalter und war recht erstaunt, als man mir keine Auskunft geben konnte – weder der Ticketverkäufer noch die Leute in der Schlange hinter mir, die ich ebenfalls fragte, weil ich in aller Einfalt immer noch glaubte, jede Irin und jeder Ire wüsste doch, wo das Museum für den berühmtesten Schriftsteller ihres Landes, eine literarische Stimme von Weltgeltung, sei. Aber ein paar von ihnen wussten offensichtlich nicht einmal, wer James Joyce war.

Im Dezember des vergangenen Jahres unterhielt ich mich mit dem Chefredakteur eines Homosexuellen-Magazins über die Möglichkeit literarischer Beiträge und sagte beiläufig, sie hätten ja sicher schon etwas zu Jean Genets hundertstem Geburtstag gebracht (Genet wurde am 19. Dezember 1910 geboren, und es hatte folglich im Dezember in den meisten Zeitungen Artikel über ihn im Feuilletonteil gegeben). Und dann stellte sich heraus, dass diesem intellektuellen Mittzwanziger der Dieb und Schriftsteller Jean Genet, diese 1986 verstorbene Super-Ikone der Schwulenbewegung, nicht einmal dem Namen nach bekannt war.

Diese beiden Beispiele dafür, wie marginal Literatur für das Leben der Menschen geworden ist, drängen sich mir im Feldkircher Bahnhof in meine Gedanken, wenn ich dort auf einen Zug warte. In der Halle des Bahnhofs von Feldkirch steht in einer Ecke hoch oben an der Wand: «Dort drüben auf den schienen wurde 1915 das schicksal des ulysses entschieden.» – Angeblich ein Zitat von James Joyce, der sich damals tatsächlich für kurze Zeit in Feldkirch aufgehalten hat und dem auch eine Passage mit Gedenktafel in der Innenstadt gewidmet ist.

Das Joyce-Zitat ist aber nicht der Grund für mein wachsendes Unbehagen an diesem Ambiente, sondern ein Fries von Namen, der in Höhe des Zitats angebracht ist. Es sind die Namen von Menschen, die in Vorarlberg geschrieben haben – weil zum Beispiel auch Laurentius von Schnifis darunter ist, mag ich nicht «von Vorarlberger Schriftstellerinnen und Schriftstellern» schreiben, und wegen der meisten anderen kommt «von Vorarlberger Dichtern» auch nicht infrage. Da ich vor Anbringung dieser Inschriften nicht gefragt worden bin, was ich von der Idee halte, ist mein Name auch dabei, während Michael Köhlmeier und seine Frau Monika Helfer offenbar ihre Nennung zu verhindern wussten. Nachträglich die Entfernung zu verlangen, wäre mir jedoch als eine Überreaktion vorgekommen, ich habe es da eher mit dem bekannten österreichischen Motto «goa ned amoi ignorier'n».

Der Fries mit den Namen ist Teil einer Installation, zu der ein Kasten mit einem Touch-Screen gehört, mit dem man Videos von Autorinnen und Autoren aufrufen kann. Ich bin nicht sehr oft und wenn, dann nicht sehr lange im Feldkircher Bahnhof, aber doch vier oder fünf Mal pro Monat, und ich habe dabei noch niemals auch nur eine einzige Person gesehen, die sich für die Literaturinstallation in irgendeiner Weise interessiert hätte. Liest jemand den Fries? Wozu? Auch ich kenne nicht einmal alle Namen, die dort aufgezählt werden, und weiter steht ja nichts Erklärendes dabei. Mich erinnert der Fries ein bisschen an die Memorial Wall des Vietnam Veterans Memorials, jenes amerikanische Kriegerdenkmals, das, glaube ich, das erste Monument war, das einfach nur Namen (in diesem Falle jene der in Vietnam getöteten US-Soldaten) aufzählte. Dort war der Grund, dass man Kitsch vermeiden wollte, hier ist eher das Gegenteil der Fall. Die ganze Angelegenheit wurde von den Österreichischen Bundesbahnen gesponsert und seinerzeit mit grosszügig honorierten Lesungen am Bahnhof präsentiert. Das war damals vielleicht eine gute Sache, aber heute könnte man es leicht verschmerzen, wenn wenigstens der Fries einer Renovierung zum Opfer fiele.

Der Dornbirner Bahnhof präsentiert übrigens ein wirklich erstklassiges Kunstwerk in seiner Unterführung, was zeigt, dass es auch anders geht.

**KURT BRACHARZ,** 1947,
**arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.**

TOGGENBURG

## Arthur geht fremd ...

Der Verein Kunsthallen Toggenburg hat nach der letzten erfolgreichen Ausstellung in der alten Brauerei Burt in Lichtensteig für 2011 eine neue Herausforderung angenommen: in Eschen, im Fürstentum Liechtenstein. Bereits hat es wild-erotische Spekulationen gegeben. «Fremd gehen». Der Titel reizt und ist nicht ganz einfach nachvollziehbar. Fremdgehen ist immer noch ein heikles gesellschaftliches Thema – meistens ein Tabu. Die Macher der Kunsthallen Toggenburg wollen es halt auch ein wenig offen lassen: Als Fremder kommen oder als Toggenburger gehen. Assoziationen sind in alle Richtungen möglich. Die diesjährige Kunsthalle in der Fremde, die stillgelegte Molkerei in Eschen, bietet eine interessante Plattform für eine Gemeinschaftsausstellung, die im September stattfinden wird (Projektideen können noch bis Ende Februar eingereicht werden). So lassen wir es denn offen, ob etwa die Toggenburger Bauern mit ihrer Milch fremdgehen und die Milch dafür aus Eschen ins Toggenburg kommt. Politisch gesehen wäre es eine landwirtschaftliche Reform. Eine Öffnung der Toggenburger

...während Silvan Widmer (links) das Tal rocken will. Bild: pd

Milchwirtschaft in Richtung EU. Das könnte zu internationalem Denken verleiten. Auf alle Fälle bleiben die Bankverbindungen der Kunsthallen Toggenburg hier und werden nicht fremdgehen. Lassen wir uns überraschen. Dies auch im Zusammenhang mit einem geplanten Rockevent, der am Samstag, 12. Februar, über die Bühne gehen wird. Alles läuft auf Hochtouren. Plakate sind ausgehängt, die Flyer fliegen und das Toggenburg wird bald richtig rocken. Ein Name zum Merken: Silvan Widmer. Er ist der Kopf der Organisation und wird von Samuel Forrer und Christian Widmer unterstützt. Zu dritt wollen sie Konzertmöglichkeiten für junge Bands schaffen und als Non-Profit-Anlass trotzdem für gute Qualität und guten Sound sorgen. Die gesteckten Ziele sind realistisch. Im Kongresshaus Thurpark in Wattwil wird dieses erste «Wattwil rockt» stattfinden, von dessen Räumlichkeiten sie sich nicht beirren liessen. Die jungen Macher haben an jedes Detail gedacht. Das geplante Wachstum für künftige Anlässe in der grossen Wattwiler Markthalle könnte mit dem übersichtlichen, wirklich gut erarbeiteten Konzept durchaus gelingen. «Wattwil rockt» soll einen festen Platz in den Kalendern der Toggenburger erhalten und zum immer wieder gut besuchten Festival werden. So steht es zumindest im Veranstaltungskonzept. Silvan Widmer stammt aus Wattwil, ist selber Musiker in der 2005 gegründeten Indie-Rock-Band Varyan, mit der sie in diversen Clubs unterwegs sind. Lassen wir uns auch hier überraschen. Der 12. Februar ist nicht mehr allzu weit weg.

**DANIELA VETSCH BÖHI,** 1968,
**Textildesignerin, umweltpolitisch Aktive und Mutter von zwei Kindern.**

THURGAU

## Suppen schlürfende Lindenmänner

Nach 28'000 Jahren Patriarchat würden ein paar Tage mehr oder weniger den Braten auch nicht mehr feist machen. So sprach sinngemäss Michael Stauffer, Multitask-Literat mit Frauenfelder Wurzeln, im Januar am Wahlauftaktfest der SP zu den Frauenfelder Gemeinderatswahlen, die im April über die Bühne gehen. Die SP geht mit vier männlichen Bisherigen in den Wahlkampf. In früheren Legislaturen war die SP im Frauenfelder Stadtparlament stärker und ausschliesslich weiblich vertreten. In Zeiten, in denen die vier Bundesrätinnen schlicht inszeniert auf dem Cover eines Klatschheftlis erscheinen, eingedenk des vierzig Jahre jungen Schweizer Frauenstimmrechts, mag einem eine ausschliesslich männliche SP-Fraktion so antiquiert vorkommen, dass man daraus schliessen muss, die SP Frauenfeld habe die Gender-Diskussion durch kritisch-konstruktive Weiterentwicklung überwunden. Für einmal nicht den Kapitalismus. Item.

Denn es geht ja auch anders. An dem besagten Polittalk im Januar im Eisenwerk sass Dichterstauffer als einziger Mann am Tisch neben den Nationalrätinnen Jacqueline Fehr, Hilde Fässler, Edith Graf-Litscher, Frauenfelds Stadträtin Christa Thorner und Alt-Kantonsrätin Susanne Oberholzer. Die Thurgauer SP-Vertreterin in Bern, Graf-Litscher, erzählte von ihrem ersten Kontakt mit dem Quartierverein Langdorf, nachdem sie mit ihrem Mann nach Frauenfeld übersiedelt war. Dass man ihr gesagt habe, Frauen seien nicht stimmberechtigt, aber sie könne ja einen Kuchen backen. Mittlerweile sind aber auch im Langdorf Frauen stimmberechtigt. Dafür hat sich eine neue Männergesellschaft gegründet, die «Lindenmänner», die jeweils nach der Jahresversammlung auf die traditionelle Geschlechterseparierung zurückkommen, an einer stark befahrenen Strasse unter einer Linde Suppe schlürfen, um danach beim «Frölein» in der Beiz noch einen Halbliter zu bestellen, schlüpfrige Blicke werfend.

Aber: Das Langdorf ist schon in Ordnung. Da bin ich aufgewachsen und habe die Schule besucht, lebe immer noch da. Das Quartier ist abwechslungsreich, vom alten Langdorf bis zu den Neubausiedlungen am Wellhauser- und Moosweg, von Yuppie-Wohnungen bis Wohnbaugenossenschaften. Ich ging mit Italienern, Türkinnen, Albanern, Portugiesinnen, Österreichern, Spanierinnen und Schweizern zur Schule. Das war schön. Und eigentlich meint es auch heutzutage niemand böse im Langdorf. Nur wenn es um willkürliche Grenzziehungen zwischen dem Kurz- und dem Langdorf geht, erhitzen sich die Gemüter. An der Jahresversammlung des Quartiervereins im Januar wurde, als es um den Stadtspielplatz auf der Murgwiese – ein «Central Park» für Frauenfeld – ging, die städtische Grenzkorrektur kritisiert, welche die Murgwiese zu Kurzdorfer Gebiet machte. Kurzerhand ging ein Antrag bei der Stadt um eine Re-Korrektur der Grenzen ein. Die Kurzdorfer Delegation zog sich zwecks Beratschlagen der Situation und Tabakkonsum zurück. Ob man sich an dem Samstag vor der Bechtelisnacht in der Langdorfer Turnhalle noch die Köpfe zusammenschlug wegen der Murgwiese, weiss ich nicht. Am Montag darauf an der Bechtelisnacht,

# KIK-Festival 2011

Kabarett in Kreuzlingen

**Fr, 11.02.** Theater an der Grenze
**Mathias Tretter**
«Staatsfeind Nr. 11»

**Sa, 19.02.** Theater an der Grenze
**Esther Hasler**
«Küss den Frosch»

**Schweizer Premiere**
**Do, 24.02.** Dreispitz Kreuzlingen
**Frank Lüdecke**
«Die Kunst des Nehmens»

**Fr, 25.02.** Dreispitz Kreuzlingen
**Simon Enzler**
«Phantomscherz»

**Sa, 26.02.** Dreispitz Kreuzlingen
**Fabian Unteregger**
«Showbiss»

**Sa, 12.03.** Aula Seminar Kreuzlingen
**Ohne Rolf**
«Schreibhals»

**Sa, 19.03.** Theater an der Grenze
**Thomas Reis**
«Machen Frauen wirklich glücklich?»

**Schweizer Premiere**
**Fr, 25.03.** Aula Seminar Kreuzlingen
**Ehnert vs. Ehnert**
«Küss langsam»

**Sa, 26.03.** Dreispitz Kreuzlingen
**Oropax**
«Im Rahmen des Unmöglichen»

Alle Veranstaltungen beginnen um 20 Uhr.

**Kabarett in Kreuzlingen**
www.kik-kreuzlingen.ch

Vorverkauf bei ticketportal unter
0900 101 102 (CHF 1.19/min. ab Festnetz),
Internet: www.ticketportal.com
oder
**Kreuzlingen Tourismus**
Sonnenstrasse 4, CH-8280 Kreuzlingen,
**Telefon +41 (0)71 672 38 40**

ticketportal Thurgauer Zeitung SÜDKURIER



# DIOGENES THEATER

CH-9450 ALTSTÄTTEN www.diogenes-theater.ch

Freitag, 11. Februar 2011, 20 Uhr
Sebastian Krämer
**«Akademie der Sehnsucht»**
Musikalisch-literarisches Entertainment

Samstag, 12. Februar 2011, 20 Uhr
Duo Edeldicht
**«Alpenswing und schrille Lieder»**
Ein gesangliches Highlight mit Witz und Charme

Samstag, 19. Februar 2011, 20 Uhr
Thomas C. Breuer
**«Schweizfahrer»**
Humorvoll brilliantes satirisches Kabarett

Freitag, 25. Februar 2011, 20 Uhr
Team LSD! Liebe statt Drogen
**«Berliner Lesebühne auf Tour»**
Texte frisch, frech, rasant auf höchstem Niveau

Samstag, 26. Februar 2011, 20 Uhr
Ferrucio Cainero
**«Cainerade»**
Poetisch-Kabarettistisches Erzähltheater!

*Vorverkauf Boutique Gwundernase, Telefon 071 755 19 65*



# MDFA UNION «SAMMLUNG IM ALPENHOF»

**26. Februar – 17. April 2011**
**Vernissage:**
**Samstag 26. Februar, 18 Uhr**

**Kunst für den Alpenhof Nr. 3:**
**Zilla Leutenegger**

**Beni Bischof**
**Michael Bodenmann**
**Lizzi Bougatsos**
**Bjorn Copeland**
**Hadrien Dussoix**
**Georg Gatsas**
**Alex Hanimann**
**Petra Mrzyk & Jean-François Moriceau**
**Norbert Möslang**
**Fabio Marco Pirovino**
**Henning Strassburger**
**Barbara Signer**
**Roman Signer**
**Dash Snow**
**Kumie Tsuda & Koki Tanaka**
**Christian Vetter**
**Lukas Wassmann**
**Andreas Züst**

Anreise
*Mit dem Postauto:* Der St. Anton wird von Heiden aus direkt vom Postauto angefahren.
*Mit dem Auto:* Der St. Anton kann von Trogen, Altstätten oder Heiden angefahren werden. Strassenschilder «St. Anton» beachten.

Adresse
Alpenhof
St. Antonstrasse 62
CH-9413 Oberegg
www.alpenhofalpenhof.ch
info@alpenhofalpenhof.ch

jeweils am dritten Montag im Januar, lagen aber die Erchinger wieder feuchtfröhlich in den Armen der Kurzdörfler und die Schamauchen (die Nicht-Bürger) prosteten den Konstablern (den Bürgern) zu.

Die Bechtelisnacht – oder wie ich es nenne: Ganz Frauenfeld nicht mehr ganz nüchtern – ist eine kuriose Festivität mit historischem Hintergrund, die an ein unorganisiertes Fasnachts-Beizenfestival erinnert. Lohnt sich auch für Auswärtige, mal nach Frauenfeld zu kommen, um dieses Schauspiel anzusehen. Und am Dienstagvormittag steht Frauenfeld jeweils still.

**MATHIAS FREI,** 1980,
**ist Veranstalter, Slampoet, Texter und Gemeinderat.**

WINTERTHUR

## Persönliche Stammplatzerweiterung

Im Kinokomplex, da wo ich «The American» gesehen habe und wo die von Innendekorateuren nachverschlissenen Backsteinwände sind; in der Kapsel, wo halbstarke Halbstädter ihr Kulturleben ausleben, da war ich wieder. Meine Begleitung, eine alte Bekanntschaft aus der Schule, die schon länger in Zürich lebt, war beeindruckt von diesem etwa acht Stockwerke hohen Raum, wo in abgezirkelter Düsternis eine Bar eingerichtet ist. Ich muss zugeben, ich habe zum ersten Mal nach der Decke geschaut und war überrascht, wie weit der Blick nach oben reichte. Vielleicht lag es an der Begeisterung aus Zürich, dass sich in meinem Blick auf dieses Gebäude zum ersten Mal so etwas wie Wohlwollen breit machte. Vielleicht lag es an einem sentimentalen Anfall, für einen Augenblick wieder in der Stadt, die die eigene ist, zu sein (auf begrenzte Zeit lebe ich momentan in Bern). Vielleicht aber waren meine Anschauung und mein Urteilsvermögen gar nicht angegriffen von solch lächerlichen Privatsachen, sondern im Gegenteil davon entlastet.

Das hat Gründe, die nicht gleich um die Ecke liegen: Ein sonderbarer Zufall will es, dass mir in letzter Zeit ständig Mark Twain und Herman Melville unterkommen. Nicht, dass ich ihre Bücher lese, aber ich stosse auf Zitate, ihre Bücher werden mir empfohlen und dann lese ich sie an: «Besonders immer dann, wenn meine schwarze Galle so sehr überhand nimmt, dass nur starke moralische Grundsätze mich davon abhalten, mit Vorsatz auf die Strasse zu treten und den Leuten mit Bedacht die Hüte vom Kopf zu hauen – dann ist es höchste Zeit für mich, auf See zu kommen», sagt der Erzähler Ismael in «Moby Dick». Mark Twain erklärte das Reisen als lebensgefährlich für Vorurteile, Bigotterie und Engherzigkeit und hat es allen Menschen dringend empfohlen.

Dass damit keine Pendlerexistenz zwischen zwei Kleinstädten gemeint ist, wo man am einen Bahnhof in ein Zugabteil einsteigt und am anderen wieder aussteigt, versteht sich. Auch nicht eine Reise mit dem Berner Tram, das circa alle hundert Schritte halt macht – aber nicht um die Wassertiefe des Mississippi auszuloten oder um frisches Wasser und Rum zu besorgen. Immerhin haben sich aber in Bern schon einige gepflegte Schurrbärte bewundern lassen, wie man sie im ganzen Kanton Zürich nicht findet.

Doch zurück nach Winterthur: Für Reisende lautet die Nachricht der Stunde, dass in der Nähe vom erwähnten Kinokomplex ein Backpacker Hostel entstehen soll. Die Basler Vorsorgestiftung, die das Lagerplatzareal vor einiger Zeit aufkaufte, hat ein Hostel zum Betrieb ausgeschrieben. Mitunter haben einige Leute aus dem Umfeld der ersten Wiederbesiedelung der Winterthurer Industriebrachen, Betriebskonzepte eingereicht. Für Reisende gibt es also bald schon preiswertes Obdach und vielleicht für ein paar Szenegänger die Gelegenheit, das angestammte Habitat zu erweitern.

**WENDELIN BRÜHWILER,** 1982,
**ist Historiker und arbeitet beim «Radio Stadtfilter».**

APPENZELL

## Der 44. Dezember

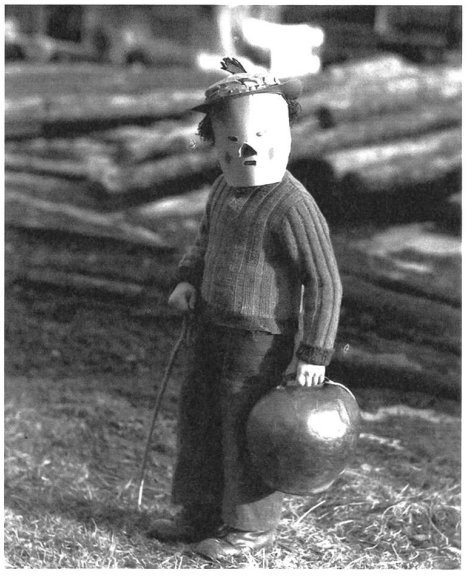
Jedes Jahr wieder plange ich auf den 44. Dezember. Es ermöglicht mir, das Neujahrfeiern über vierzehn Tage verteilt gelassen zu geniessen. Weil: Im Appenzeller Hinterland fängt das neue Jahr wirklich erst am 14. Januar an. Papst Gregor hat bis heute bei den Urnäschern keine Chance, den neuen Kalender durchzusetzen. Kaiser Julius Cäsar führte den nach ihm benannten julianischen Kalender 45 v. Chr. ein. Und dieser gilt für die Silvesterchläuse in Urnäsch noch heute. Am 31. Dezember wird einfach bis zum 44. Dezember weitergezählt, um am 14. Januar einfach mit dem gregorianischen, weltlichen Jahr weiterzufahren. Sozusagen ein inoffizieller Schaltzyklus. Der taugt mir sehr. So kann ich in aller Ruhe das alte Jahr überdenken, erinnern und verabschieden. Diese gedehnte Zeit zwischen den Jahren kann sich dicht am alten Silvester entladen und richtungsweisend für die Gestaltung und die Planung des neuen Jahres sein.

Am 44. Dezember regnete es bis am Mittag in Strömen, das Sinnieren wurde gefördert, da die Silvesterchläuse wetterbedingt erst später unterwegs waren. Es war eine sehr dichte Zeit zwischen den Jahren, auch in den Zeitungen. Fragen, die das noch junge Jahr beantworten wird, lagen bleischwer in der Luft. In der Zeitung, die Welt und Woche im Namen unterbringt, erfahren wir, dass Künstler Millionen verdienen und noch zusätzlich mit Milliardenbeiträgen von Staat und Institutionen unterstützt werden. Wird uns diese Zeitung im Laufe des Jahres auch mal informieren, wer die reichsten Bauern sind? Wie viel sie versteuern, und wie viel Subventionsbeiträge von Vater Staat sie für ihre Überproduktionen bekommen? Von den Kleinbauern nicht zu reden, die dieser Politik wegen auf der Strecke bleiben. Oder wer die reichsten Forscher, Jungunternehmer und Tourismusdirektoren sind, und wie sie sich dem Fiskus zu entziehen versuchen, obwohl sie in ihrer Arbeit durch staatliche Gelder unterstützt und gefördert werden und je nach Kanton von enormen Steuervergünstigungen profitieren?

Wenn eine ausserrhodische Appenzeller-Zeitung, die sich nie wirklich tiefgründig mit Ausserrhoden beschäftigt, in grossen Lettern titelt, ob der Innerrhoder Landammann dieses Jahr wohl endlich zurücktreten werde, frage ich mich, was diese Zeitung bemächtigt, diese Frage zu stellen. Ist sie vielleicht offizielles Publikationsorgan für Innerrhoden? Wird das unter Pressefreiheit abgebucht? Wo bleibt da der journalistische und menschliche Respekt? Auch die grosse Wahlschlacht, welche sich schon in den ersten Tagen des Jahres in den Medien abzeichnet, lässt mich schaudern. Die Asymmetrie der zur Verfügung stehenden Gelder schreit zum Himmel.

Was brächte uns 2011, wenn die Silvesterchläuse das ganze Jahr den Ton angäben? Ich täte nicht mehr sinnieren, viel eher jubeln. Als sich am 44. Dezember 2010 die Regenwolken verzogen hatten, «schellte und zäuerlete» es umso mehr im Urnäschertal. Vor allem die ältesten und die jüngsten Chläuse zeigten wieder einmal, wo die Innovationen herkommen. Und wie Tradition lebendig bleiben kann, indem das Weitergeben des Feuers zelebriert wird und nicht die Anbetung der Asche. In diesem Sinne wünsche ich allen gutes Gelingen in diesem Jahr. Damit wir früh am Morgen des nächsten 44. Dezembers wieder dem geheimnisvollen Schellen der Chläuse horchen können.

**VERENA SCHOCH,** 1957,
**ist Kamerafrau und Fotografin und wohnt in Waldstatt.**



Die jungen Chläuse tragen die Tradition mit Feuer weiter. Bild: pd

# «Da herrscht Ausverkauf»

Seit die Stadt Hamburg die «Kreativszene» als Marketinginstrument einsetzt, drehen ihr Kunstschaffende den Rücken zu. Das Manifest «Not In Our Name, Marke Hamburg!» hat auch in St.Gallen für Aufsehen gesorgt. *ROGER STILZ* fragt für «Saiten» nach, was aus dem Widerstand geworden ist.

Im Januar sang Jan Plewka im Hamburger Schauspielhaus. Plewka ist der Sänger der nicht wenig beachteten Hamburger Rockband «Selig». Er singt Stücke von Rio Reiser, dem Leadsänger der in den siebziger Jahren einflussreichen Band Ton Steine Scherben. Das tut er seit nunmehr fünf Jahren und – er tut es gut. Als das volle Schauspielhaus für einmal nicht wippte wie es sollte, meinte Plewka, dass das Publikum doch «endlich einmal in die Gänge» kommen solle.

Unwissende könnten vermuten, dass es sich beim Ausspruch um eine simple Aufforderung an die träge Masse handelt – doch weit gefehlt. Denn «in die Gänge kommen» hat in Kulturkreisen der norddeutschen Hafenstadt einen tieferen Sinn bekommen, es wurde, seit anderthalb Jahren geradezu zum geflügelten Wort.

Denn Hamburg, die deutsche Musikstadt, in der nicht nur 1960 die Beatles im «Club Indra» auf St.Pauli ihr erstes Deutschland-Konzert spielten, sondern auch Gitarrengott Jimi Hendrix öfters im «Star-Club» auftrat und nächtelang auf dem Kiez abhing, vergrault seine Künstler. Die zunehmende Abwanderung Kreativer in Richtung Hauptstadt Berlin hat seinen Grund nicht nur im Kürzen von Kulturförderung, sondern auch im Beschneiden des zur Verfügung stehenden Raums.

**Aufwerten, wo es geht**

Das Musterbeispiel für die Beschneidung des Raums ist die Veränderung des Quartiers im Herzen Hamburgs: Das Schanzenviertel galt in den siebziger und achtziger Jahren als Problembezirk. Doch Studenten und schlechter Verdienende entdeckten das heruntergekommene Altbauviertel für sich. Es wurden kleine Bars eröffnet, gemütliche Ecken zogen kreative Ergüsse von Freigeistern nach sich. Immigranten boten in ihren Restaurants Spezialitäten aus der Heimat feil. Die Strassen wurden von ausländischen Kleinunternehmern gesäumt, der Wohnraum war günstig.

Mittlerweile fehlt das Schanzenviertel in keinem Tourismus-Prospekt der Stadt. Unter Hamburgern wird es als Yuppie-Viertel bezeichnet. Die portugiesischen Kaffees in den Strassen sind unter dem wenig schmeichelhaften Begriff «Galao-Strich» bekannt. Das Bild des entspannten Nebeneinanders hat sich verändert. Die Entwicklung rief Investoren auf den Plan, die sich im aufgewerteten Viertel gerne ein Stück vom Kuchen abschneiden wollen. Off-Räume wurden rarer, die Mieten teurer, McDonalds ist da.

Die Politik realisierte die fabelhafte Metamorphose des Viertels – die so genannte kreative Klasse hatte ihr dabei geholfen. Und die Gentrifizierung, die im Schanzenviertel eigendynamisch vonstatten ging, wurde in den vergangen Jahren in anderen Stadtgebieten forciert: In Hamburg Altona wurde das leerstehende Frapant-Gebäude Künstlern als Atelierraum zur Verfügung gestellt. Daraufhin wurde es bunter, jetzt wird es blau-gelb. Ikea soll rein, die Kunstschaffenden raus. Studenten, die sich eine Wohnung im sozial schwachen Wilhelmsburg mieten, werden mit öffentlichen Geldern subventioniert. Die Kreativ-Szene soll auch dieses Viertel aufwerten.

**Eventisierung in der Kulturpolitik**

Rund um die Reeperbahn, den Kiez, sollen Luxusbauten errichtet werden. Unten am Hafen, an herrlich exponierter Lage, wird aktuell ein kulturelles Denkmal gebaut: Die Basler Architekten Herzog & de Meuron sind für die Konzeption der Elbphilharmonie verantwortlich. Um den gigantischen Konzertsaal herum entstehen Wohnungen, Hotels und Restaurants – Hamburg will ein kulturelles Wahrzeichen setzen. Doch die Kosten für das Flaggschiff der Musical- und Partystadt sind explodiert. Die Gesamtkosten für das zweifellos einmalige Haus wurden bei Baubeginn auf 186 Millionen Euro geschätzt. Durch private Spendengelder wurden alleine siebzig Millionen Euro gedeckt. Die Bürgerschaft stimmte einer Beteiligung von 77 Millionen Euro zu. Bis zum aktuellen Zeitpunkt allerdings sind die Kosten für den Steuerzahler auf 323 Millionen Euro angewachsen. Das geplante Denkmal ist schon lange zum grossen Politikum und zum Symbol für die eventhascherische Kulturpolitik geworden.

Nicht zuletzt wollte im Sommer 2009 der niederländische Investor «Hanzevest» einen denkmalwürdigen Gebäudekomplex in der Innenstadt abreissen und entkernen, um Büro- und Wohnblöcke zu bauen. Die Diskussionen um das Gängeviertel brachten die bereits brodelnde Protest-Bewegung zum Explodieren. Gerade deshalb war Jan Plewkas Aufruf an das verhaltene Publikum im Schauspielhaus, endlich «in die Gänge» zu kommen, von doppelter Bedeutung.

**Das einflussreiche Manifest**

Im Oktober 2009 verfasste eine kreative Gruppe um Schauspieler Peter Lohmeyer, Musiker Ted Gaier (Die Goldenen Zitronen) und Rocko Schamoni, Romanautor und Sprachrohr der Hamburger Untergrund-Club-Szene, ein Manifest mit dem Titel «Not In Our Name, Marke Hamburg!» (NION).

«Das Manifest stellt eine theoretische Untermauerung der Anti-Gentrifizierungs-Bewegung ‹Recht auf Stadt› dar. So, dass das Manifest zu einem deutschlandweiten Thema in den Feuilletons wurde, wie auch in der Schweiz und Österreich. Durch die Veröffentlichung des Schreibens und die starke Resonanz in der Presse, wurden viele Menschen für das Thema Gentrifizierung und die absurde Kultur- und Stadtpolitik Hamburgs sensibilisiert. Sie wurden mobilisiert für ihr Recht auf Stadt zu kämpfen und sich Gedanken über die Problematik zu machen», sagt Katharina Köhler, Mitverfasserin des Manifests.

Das Schreiben beginnt – in Anlehnung an das Manifest der Kommunistischen Partei – mit den prägnanten Zeilen «Ein Gespenst geht um in Europa, seit der US-Ökonom Richard Florida vorgerechnet hat, dass nur die Städte prosperieren, in denen sich die ‹kreative Klasse› wohl fühlt. ‹Cities without gays and rock bands are losing the economic development race›, schreibt Florida.»

Das Manifest aus Hamburg hat sowohl im In- als auch Ausland Aufmerksamkeit erregt. Und das zurecht, denn der Protest kam nicht einfach nur laut, sondern fundiert daher. Und er verfehlte seine Wirkung nicht: Sogar konservative Medien in der bunten sowie aggressiven Presselandschaft Hamburgs schlugen sich mit wohlwollenden Kommentaren auf die Seite der Künstler, die ihr Recht auf Raum inmitten der Stadt einforderten. Die eloquente Gängeviertel-Sprecherin Christine Ebeling, die im August 2009 die leerstehenden Gebäude selbst mitbesetzte, sammelte in Podiumsdiskussionen und bei der Presse wichtige Stimmen. Die Stadt musste sich dem öffentlichen

Druck beugen und kaufte die Immobilie, die sie ursprünglich dem niederländischen Investor verkauft hatte, wieder zurück. Die Kunstschaffenden durften bleiben.

### Der Dorfpunk konstatiert Endzeitstimmung

Rocko Schamoni allerdings bekundet trotzdem grosse Mühe positive Ansätze seitens der Stadt im Bezug auf Kulturpolitik zu finden: «Da herrscht Ausverkauf, Glattpoliertheit, Masseneventorientiertheit.» Schamoni, der Dorfpunk, gibt sich desillusioniert: «Ende.»

Noch ist nicht alles zu Ende. Das hat NION bewiesen. Aber auch Christoph Klimmer, Mitinitiator der Kunstplattform «Clementine Clayonnage», die in halb-privaten Off-Locations Veranstaltungen organisierte, sieht kaum Licht am Horizont: «In Hamburg steht Kultur leider unter der Prämisse der Verwertbarkeit. Räume für Künstler werden nur zur Zwischennutzung geduldet. Sie sollen zum Erhalt des ‹kreativen Kapitals› der Stadt beitragen. Diese verliert aber so ihre Alleinstellungsmerkmale als Kulturstadt. Sie wird angepasster und gleichförmiger.»

Im vergangenen Herbst erlebte die Kulturszene den nächsten Schock: Der neue Kulturminister Reinhard Stuth (CDU) fuhr nicht nur zwei Wochen nach Amtsantritt in den Urlaub, er beschnitt kurzerhand auch etablierte kulturelle Institutionen: Das Schauspielhaus (1,2 Millionen Etatkürzungen von 2011 an, der halbe Produktionsetat), das auf hamburgische Kulturgeschichte spezialisierte Altonaer Museum (die Schliessung soll 3,5 Millionen bringen) und die öffentlichen Bibliotheken (sollen 1,5 Millionen sparen) waren massiv von Stuths Sparplänen betroffen. Hamburg aber ging auf die Strasse. Schamoni und die Seinen legten sich bei der Spontan-Demo singend vor das Schauspielhaus und die Kulturbehörde – die Politik krebste zurück.

### Das neue Selbstbewusstsein

«Hamburg will sich mit Kultur brüsten, verfolgt dabei aber keine Strategie, wie man eine lebendige kreative Szene nachhaltig fördern kann», sagt die Choreografin Lucia Glass, «aber Kultur lässt sich einfach nicht immer marktkompatibel verpacken.» Die Politik allerdings will nicht nur massentaugliche Events heranzüchten, sie missbraucht auch die kreative Klasse für die Aufwertung ihrer Viertel. Schamoni fragt, warum zukünftig Touristen nach Hamburg kommen sollen: «Um sich die Reichen in ihren Lofts auf St.Pauli anzuschauen?» Was zählt ist das Kapital. Und in Erinnerung an die Beatles gibt es auf der Reeperbahn einen Beatles-Platz, wo sich Hinz und Kunz hinter metallenen Umrissen der vier Legenden fotografieren lassen können. Die Kultur- und Stadtgeschichte wird billig und plump für Touristen-Fotos verpackt.

Bei der schnellen Formierung des jüngsten Protests rund um das Schauspielhaus wurde allerdings deutlich, dass sich gerade das Manifest NION in den Köpfen der Bürger festgesetzt hat. Die Hamburgerinnen und Hamburger sind wacher geworden. «Durch die Bewegung aus dem Jahr 2009 sind die Menschen in der Stadt aufmerksam, engagiert und wissen, dass es ein Netzwerk gibt, an das sie sich anschließen können. Zudem bekommt jeder neue umkämpfte Raum seine Aufmerksamkeit in der Hamburger Presse. Das Manifest stellt für dieses neue Bewusstsein nachweislich einen wichtigen Baustein dar», sagt Katharina Köhler.

Das ist nicht nur in Hamburg eine gute Frage. Bild: Rogér Stilz

### Ort mit Protest-Tradition

Trotz alledem, gewissen Künstlern reichte der jüngste politische Einschnitt. Sie ergriffen die Flucht und suchten ihr Heil oder vielmehr Unterstützung und Raum irgendwo anders. Bekanntester Protagonist der Flüchtigen ist der Maler Daniel Richter, der den Besetzern des Gängeviertels noch 2009 als Schirmherr vorstand. «Jeder intelligente Mensch will jetzt weg», sagte Richter in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» und zog mit seiner Frau, der Regisseurin Angela Richter, im vergangenen Herbst nach Berlin.

Sänger Jan Plewka konnte sich im Schauspielhaus bei einem bestimmten Song vom besagten Anarcho Rio Reiser der lautstarken Unterstützung der Zuhörer trotzdem gewiss sein. Aus voller Kehle sangen die Fans den Refrain des ewig aktuellen «Rauch Haus Song» mit:

«Doch die Leute im besetzten Haus riefen: Ihr kriegt uns hier nicht raus! Das ist unser Haus, schmeisst doch endlich Schmidt und Press und Mosch aus Kreuzberg raus.»

Wer dabei war, der weiss, dass Hamburg im Kern nicht nur eine Stadt der «Pfeffersäcke, grausamen Langweiler und Erbschleicher» (Zitat Udo Lindenberg), sondern auch ein Ort mit einer grossen Protest-Tradition ist.

**ROGER STILZ,** 1977, wuchs in Tübach auf. Er studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie an den Universitäten Zürich, Genf und Hamburg. Seit über sechs Jahren wohnt er in der Hansestadt und arbeitet als freier Autor.

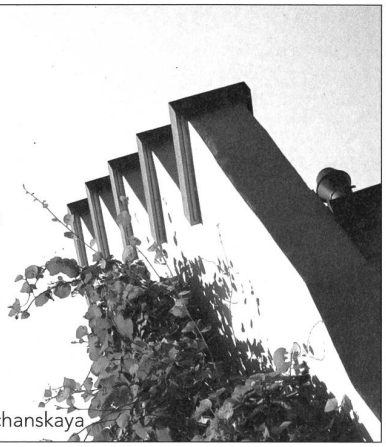
kulturverein · restaurant · hotel

SCHLOSS WARTEGG

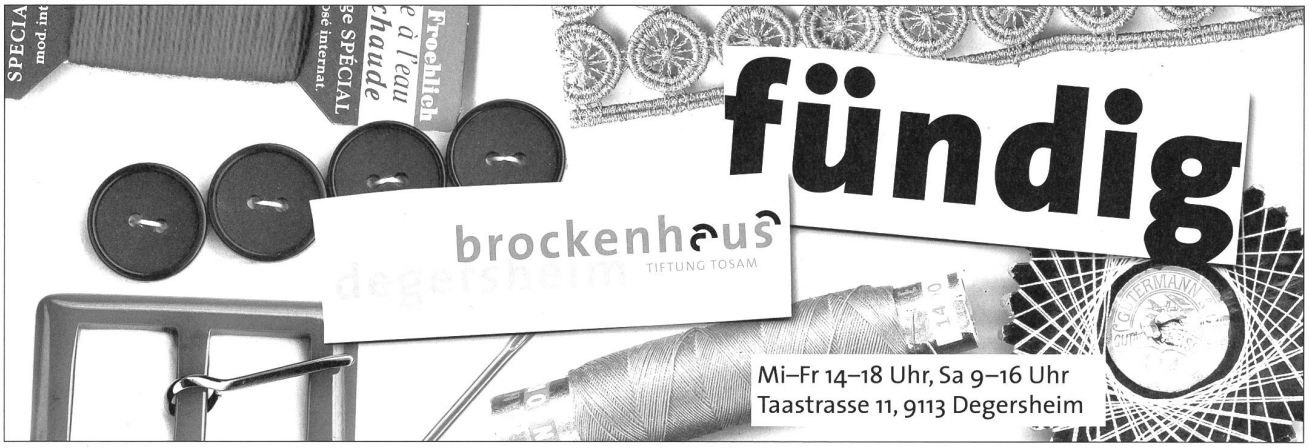
9404 Rorschacherberg

**Reservation:** Tel. 071/858 62 62 kultur@wartegg.ch

Bahnhof Staad. Seebus 251 ab Rorschach.



Sonntag, **13. Februar**, 15 Uhr **‹Frida, die gfitzti Flüge›** ein Musikmärchen
mit Domenica Ammann, Gitarre, Text und Stimme, und Martin Birnstiel, Cello und Gesang
das tapfere Schneiderlein aus der Sicht der Fliege Frida.
Samstag, **12. März**, 18.30 Uhr **‹Enoch Arden›** ein Melodram-Abend
von Richard Strauss, Text A. Tennyson, mit Annette Wunsch, Alexandre Pelichet und Polina Lubchanskaya



**HYÄNENFÜTTERUNG IN ÄTHIOPIEN UND TAUSEND SPANNENDE SACHEN MEHR!**

**www.aethiopien-reisen.ch**

**COMEDIA**

Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen,
Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

**DIE GENOSSENSCHAFT COMEDIA BUCHHANDLUNG GRATULIERT DER GENOSSENSCHAFT SCHWARZER ENGEL ZUM 25 JÄHRIGEN JUBILÄUM**

**www.comedia-sg.ch** mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit E-Shop!

# Die Kröte unter dem Marktplatz

## Am 22. Februar entscheidet das St.Galler Stadtparlament über die geplante Parkgarage und die Neugestaltung des Marktplatzes. Voraussichtlich im Mai kommt es zur Volksabstimmung.

*von ANDREAS KNEUBÜHLER*

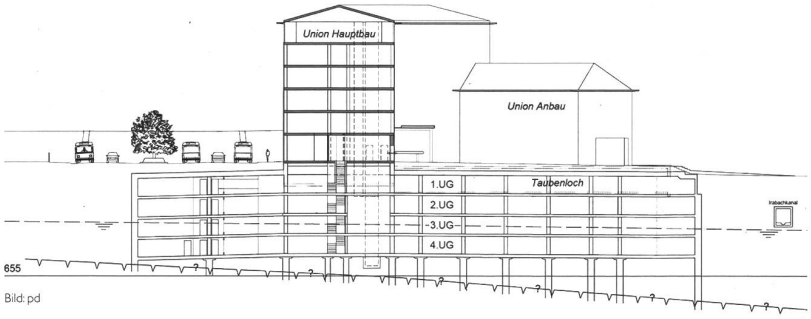


Bild: pd

Für viele Linke und Grüne in der Stadt St.Gallen ist die geplante Parkgarage Schibenertor die Kröte, die geschluckt werden muss, damit der Marktplatz neu gestaltet werden kann. In der Vorlage werden die Trümpfe des Projekts folgendermassen beschrieben: «Neu entsteht ein Marktpavillon mit breiter Auswahl von Gemüse, Früchten, Blumen, aber auch mit Kiosk und Café. In das Gebäude integriert sind die grosszügige Wartehalle für die Fahrgäste von Bus und Bahn, eine bediente grosse WC-Anlage und der direkte Zugang zum Parkhaus.» Zieht man alles ab, was es bereits gibt (Marktstände, grosszügiger Busunterstand) bleibt als Mehrwert eigentlich nur die «grosse bediente WC-Anlage» übrig. Das ist zugegebenermassen kurzgeschlossen. Denn natürlich ist der Hauptgewinn das Verschwinden der Parkplätze auf dem Marktplatz. Behauptet wird, dies sei nur mit der neuen Tiefgarage möglich. Wirklich?

*Donnerstagabend, der Abendverkauf dauert noch eine halbe Stunde. Theater- und Kinovorstellungen haben begonnen, die Beizen an der Brühlgasse, im Bermuda-Dreieck zwischen Engel- und Metzgergasse, sind voll. Das Parkleitsystem (www.pls-sg.ch) meldet in der Innenstadt 1301 freie Parkplätze. Im Klosterviertel bieten die Parkhäuser Oberer Graben 52, Raiffeisen 78 und Einstein 62 freie Plätze an. Im Bereich Marktplatz sind in den Tiefgaragen Unterer Graben 23, Burggraben 149, Spisertor 22, Cityparking Brühltor 176 Plätze nicht besetzt.*

Ein Blick auf die Fakten: Das geplante Parkhaus Schibenertor umfasst vier Untergeschosse und wird dreissig Millionen Franken kosten. Bauherrin ist die Cityparking St.Gallen AG. Insgesamt sind 290 Parkplätze geplant (auf der Wunschliste der Initianten standen 428 Plätze), davon sind 140 öffentlich zugänglich. Die beiden unteren Stockwerke gehören den Investoren (Helvetia, Bank CA, Brauerei Schützengarten). Die Zu- und Wegfahrt befindet sich am Oberen Graben. Zu Fuss gibt es einen Zugang im westlichen Teil des Marktplatzpavillons. «Dort befinden sich der Lift und die Treppenanlage für den kombinierten Zugang zur WC-Anlage und zum Parkhaus», so die anmächelige Beschreibung in der Vorlage.

Für neue Tiefgaragen gibt es gesetzliche Rahmenbedingungen: Der «kantonale Massnahmenplan Luft» verlangt eine Plafonierung der Parkplätze, allerdings nur derjenigen auf öffentlichem Grund. Damit geht es unter dem Marktplatz um 140 neue Parkplätze, die irgendwo aufgehoben werden müssen – könnte man meinen. Die Parkplatz-Buchhalter der Baudirektion haben die Bestimmungen allerdings ganz im Sinn und Geist der Cityparking St.Gallen AG interpretiert: Nicht die ganze Parkgarage befinde sich nämlich unter dem öffentlichen Grund, einige Parkflächen lägen unter dem privaten Uniongebäude, heisst es in der Vorlage: «Zu saldieren seien deshalb nur rund 105 bis 110 Plätze.»

*Freitagnachmittag, 15.30 Uhr. In den Büros wird gearbeitet, in der Stadt herrscht Shoppingverkehr. In der Innenstadt sind 732 Parkplätze frei. Im Zentrum sind in den Parkhäusern Oberer Graben 27, Raiffeisen 3 und Einstein 49 Plätze frei. Rund um den Marktplatz gibt es in den Tiefgaragen Oberer Graben 2, Burggraben 138, Spisertor 24, Cityparking Brühltor 206 nicht belegte Plätze.*

Wieso braucht es eine weitere Tiefgarage? Nach dem sogenannten «Parkplatzkompromiss», dem neben den bürgerlichen Parteien auch SP, Grüne oder der VCS zustimmten, werden rund um den Markplatz 149 oberirdische öffentliche Parkplätze aufgehoben, die angeblich nur mit der Parkgarage Schibenertor kompensiert werden können. Angeblich. In den letzten Jahren wurden in der Stadt zahlreiche neue Tiefgaragen gebaut oder ausgebaut. Mit der Manor-Parkgarage kamen 240 Abstellplätze dazu, davon sind 120 öffentlich zugänglich. Der Ausbau der Tiefgarage Brühltor brachte 218 zusätzliche Plätze. Man rechne. Während der Planungsphase für die Neugestaltung des Marktplatzes wurde die Einstein-Parkgarage eröffnet, mit 104 Plätzen, die öffentlich zugänglich sind. Das sind zusammengezählt bereits 442.

Damit nicht genug: Ab 2012 werden in der Tiefgarage unter der Fachhochschule nochmals 266 öffentlich zugängliche Parkplätze angeboten. Der Blick in Vergangenheit und Zukunft zeigt, dass es genügend Spielraum gab – und gibt, um den Marktplatz, auf dem es streng genommen bloss rund dreissig Abstellplätze gibt, für alle Zeiten von allen Autos zu befreien. Es braucht dafür eigentlich nur eine Voraussetzung: Man muss es wollen.

*Samstagnachmittag, 16.30 Uhr. Die Fussgängerzone ist voller Passanten. Das Parkleitsystem zählt 1152 freie Plätze: in den Parkhäusern Oberer Graben 32, Raiffeisen 63, Einstein 52 Parkplätze. Rund um den Marktplatz sind es in den Tiefgaragen Unterer Graben 26, Burggraben 110, Spisertor 23 und Cityparking Brühltor 169.*

Fassen wir die Zahlenspielereien zusammen: Eine weitere Tiefgarage im Stadtzentrum braucht es nicht. Weder sind die bestehenden Parkings zu verschiedensten Zeiten ausgelastet, noch könnten die Parkplätze auf dem Marktplatz nicht anders kompensiert werden. Nur schon die vom St.Galler Stimmvolk 2010 angenommene Städteinitiative müsste eigentlich eine Tiefgarage im Zentrum verhindern. Doch um rationale Gründe geht es bei dem Projekt gar nicht. Gegraben wird, weil dies den Investoren nützt und für sie auch eine nicht ausgelastete Anlage rentiert. Die Garage soll gebaut werden, weil es die Drahtzieher der IG Marktplatz rund um IHK-Direktor Kurt Weigelt so wollen.

Es ist eine bürgerliche Machtdemonstration, die von filzähnlichen Zuständen begünstigt wird. An der Bauherrin Cityparking AG ist die Stadt St.Gallen mit vierzig Prozent beteiligt. Im Verwaltungsrat sitzen zwei Stadträte (Beéry und Cozzio), dazu zwei FDP-Stadtparlamentarier (Dornier und Rietmann) sowie zwei ehemalige CVP-Stadtparlamentarier (Jud und Morant). Die Stadt ist – als Teilhaberin – sowohl Bauherrin als auch Bewilligungsbehörde. Entsprechend willfährig wurde das Projekt aufgegleist. Das zeigt die Erbsenzählerei mit den angeblich nicht auf öffentlichem Grund liegenden Parkplätzen oder die undurchsichtigen Berechnungen von Mehrwerten, die die Stadt und die Grundeigentümer verrechnen. Es sind Zustände, die einen unwillkürlich an den Bau der AFG-Arena erinnern. Fehlt nur noch, dass HRS den Auftrag erhält.

**«Saiten» wird bis zur Abstimmung im Mai laufend und kritisch über die Bauvorhaben auf dem Marktplatz berichten. Leserbriefe sind (wie zu jedem Thema) ausdrücklich erwünscht – an redaktion@saiten.ch oder unter www.saiten.ch/magazin/leserbriefe**

# Das Lächeln des General Giap

Claudine, Eliane, Huguette, Béatrice, Dominique, Gabrielle, Anne-Marie, Isabelle: Die Festungen tragen schöne Frauennamen und umschliessen die Kreisstadt Dien Bien Phu im Nordwesten von Vietnam. Es sind Festungen, die vom 13. März bis zum 7. Mai 1954 im Zentrum einer Schlacht standen, die nicht nur meinem Partner, einem wandelnden Lexikon in Militärgeschichte, bestens vertraut ist, sondern die auch ich als Kulturhistorikerin mit verschiedenen Assoziationen verbinde. Zuhause besitzen wir eine schlechte Videoaufnahme von Pierre Schoendoerffers Film «Die 317. Sektion». Aus Geschichtsbüchern kennen wir die eindrücklichen Fotos, die einen Himmel voller Parachutistes, französischen Fallschirmjägern, zeigen, die im Talkessel des Hochtals, umgeben von hohen Gebirgszügen, landen.

### Sieg über eine Kolonialmacht

Der amerikanische Militärhistoriker Bob Seals spricht von der grössten «Airborne»-Schlacht der Geschichte. Tatsächlich haben die Franzosen mit Dien Bien Phu ein Schlachtfeld ausgewählt, das unzugänglicher kaum sein könnte. Von Ha Noi oder dem bekannten Touristenort Sa Pa führen bis heute nur Rumpelpisten in die knapp 80'000-Seelen-Stadt.

Als wir in Ha Noi ein Busticket kaufen wollen, wird uns vehement davon abgeraten: Ein Flug sei das Beste oder ein Fahrer mit Wagen – allerdings würde das eineinhalb Reisetage in Anspruch nehmen. Wir entscheiden uns für den Flug und steigen anderntags in ein Propellerflugzeug der Vietnam Airlines. Die Maschine hat 68 Plätze und ist voll besetzt: mit Vietnamesen, Chinesen und uns beiden. Eine knappe Stunde später landen wir auf der von den Franzosen erbauten Landepiste am Nordrand der Stadt. Mit dem Anflug auf Dien Bien Phu bestätigt sich, dass die Flugzeuge für die französischen Kriegsherren unabdingbar waren: Der vietnamesische General Vo Nguyen Giap soll gelächelt haben, als er 1953 von den Plänen der Franzosen hörte, Dien Bien Phu zur kriegsentscheidenden Festung ausbauen zu wollen. Seit 1945 versuchte die Kolonialmacht erfolglos zu zeigen, dass sie nach wie vor die Herrin war. Das japanische Zwischenspiel war 1945 zu Ende; noch im September des gleichen Jahres liess Ho Chi Minh die unabhängige Republik Vietnam ausrufen. General Charles de Gaulle sah nach der Niederlage Frankreichs gegen Nazideutschland auch die koloniale Gloire schwinden und wollte Indochina um jeden Preis halten. Mit dem Beginn des Kalten Krieges und dem Koreakrieg wurde eine weitere Komponente immer wichtiger: Ho Chi Minh und seine Viet-Minh-Soldaten waren Kommunisten. Erstens konnte es nicht sein, dass die Grande Nation gegen eine ihrer Kolonien einen Kampf verliert, und zweitens konnte rein ideologisch ein kommunistisches Land keinen Sieg davontragen. Dass diese Haltung nicht nur Frankreichs Indochinakrieg, sondern auch Amerikas Vietnamkrieg verschuldete, ist mehr als eine Fussnote der Geschichte.

### Eine Plastiktüte Mandarinen

Das Taxi vom Flughafen zum Hotel kostet zwei Dollar zwanzig. In Dien Bien Phu versucht einem kein tourismuserprobter Taxichauffeur übers Ohr zu hauen. Englisch spricht auch kaum jemand, von Französisch ganz zu schweigen; einzig das Modewort «Hello» hören wir an allen Ecken und erwidern es gerne. Die Aufmerksamkeit der Vietnamesen gilt uns schrägen Vögeln, die ohne Sprachkenntnisse und Guide ins Niemandsland reisen und hier auch noch drei Nächte absteigen. Handzeichen und wenige vietnamesische Worte verhelfen uns auf der Strasse immerhin zu einem Baguette und zu einer Plastiktüte mit Mandarinen.

Als wir den Weg zum Bunker des französischen Festungskommandanten Oberst Christian Marie Comte de La Croix de Castries nicht auf Anhieb finden, begleitet uns ein Tai, ein Angehöriger des Minderheitenvolks, das mindestens in der Schlachtenmythologie wesentlich am Sieg der Vietnamesen beteiligt war, und zeigt uns mit Stolz die Anlage, die im Sekundärwald versteckt und ohne Lokalkenntnisse leicht zu übersehen ist. In einem Strassencafé bezahlt uns ein Vietnamese, der uns mit seinem Handy fotografiert, gar die Getränke. Smartphone-Läden noch und nöcher, schicke Boutiquen und Läden mit Waschmaschinen, Polstergruppen, Eisen- und Metallwaren, Plastikbehältnissen, weissen Hochzeitskleidern, Yamaha-, Honda- und Suzuki-Motorbikes, mit Mopetersatzteilen, mit Helmen und modischen Sattelbezügen, schliesslich Friseure, eine Zahnarztpraxis im Schaufenster, Frauen vor Holztischchen mit Lottoscheinen und Bäckereien, kleine Restaurants sowie Tante-Emma-Läden säumen die Strassen der Stadt. Auf dem Markt im Zentrum wird alles feilgeboten: Chinesische Kleider, Schuhe, Taschen, Uhren jeder Grösse und Farbe, eine Gemüseauswahl zum Neidischwerden, undefinierbares Grünzeug, Reis, allerlei Gewürze, Pökelfleisch und -fisch, Eier, Fleisch von allen Viechern – auch von Hunden, und eine besondere Spezialität: in Alkohol eingelegte Maden, die in mühsamer Kleinarbeit Bambusstängeln entnommen, in Sieben gesammelt, gewaschen und in Plastikflaschen abgefüllt werden.

### Mit dem Fahrrad gegen die Franzosen

Am Strassenrand halten wir immer wieder fasziniert inne, wenn ein Fahrradtransport kommt. Anders als in Sai Gon, wo das Motorbike in der Zwischenzeit die Fahrräder praktisch flächendeckend vom Strassenbild verbannt hat, oder in Ha Noi, wo die Motorradlawine die historische Altstadt überrollt, gibt es in Dien Bien Phu noch viele Fahrräder.

Umgebaute Fahrräder, Wasserbüffel und die Muskelkraft, gepaart mit der Fähigkeit, im und mit dem Dschungel zu leben und zu kämpfen, genau das soll es gewesen sein, was General Giaps ein Lächeln entlockte und wodurch er letztlich Recht behielt. General Henri Navarre und Festungskommandant Oberst de Castries hatten niemals damit gerechnet, dass die Viet-Minh-Soldaten fähig sein würden, Flugabwehrgeschütze und schwere Artillerie – meist in Hunderten von Einzelteilen – auf die Berge zu schleppen, um von dort aus den Talkessel und die Bunkeranlagen der Franzosen ins Visier zu nehmen. Schon während der ersten Tage der Schlacht wurde deutlich, dass mit der Zerstörung der Flugpiste und dem Artilleriefeuer durch den unsichtbaren Feind im Dschungel, alles verloren war: Die Hölle von Dien Bien Phu jedoch dauerte 57 Tage und frass Tausende Menschenleben, darunter auf beiden Seiten Fremdenlegionäre – viele Deutsche, ehemalige Mitglieder der Waffen-SS, aber auch junge Wehrmachtssoldaten, die nur das Kämpfen und nichts anderes erlernt hatten.

### Westliches Übermenschengehabe

Claudine, Eliane, Huguette, Béatrice, Dominique, Gabrielle, Anne-Marie, Isabelle, die wohlklingenden Namen der französischen Festungen sollen die Namen einheimischer Prostituierter von Oberst de Castries gewesen sein. Die Geringschätzung der Gegnerinnen und Gegner endete in einem Schlamassel sondergleichen. Dien Bien Phu wurde zum Synonym für das westliche Übermenschengehabe, das sich selbst alles und anderen nichts zutraut. Punkto Organisation, Findigkeit, Beharrlichkeit und Zielgerichtetheit können wir von den Vietnamesen lernen. Wenn wir beobachten, wie wir selbst mit Menschen anderer Länder und Kulturen umgehen, wie wir über sie sprechen und urteilen, so würde uns etwas mehr Erinnerungskultur nicht schaden. Ich bin beeindruckt von den Menschen in Vietnam, vor allem von den Frauen, die in den Ecken des Landes, die wir auf unserer Reise kennenlernen, unter harten Bedingungen arbeiten und dabei den Eindruck erwecken, zufrieden zu sein.

**HEIDI EISENHUT,** 1976, ist Historikerin und Leiterin der Kantonsbibliothek in Trogen. Sie ist eineinhalb Monate in Südostasien unterwegs.

«Auf unseren Touren nach Cao Bang und Dien Bien Phu sowie in Ha Noi sehen wir unzählige Frauen, die alles Mögliche und Unmögliche schleppen.»

Kriegsschrott im Museum von Dien Bien Phu: Trümmer eines amerikanischen Transportflugzeugs, das von der Viet-Minh-Flugabwehr abgeschossen wurde.

Bilder: Heidi Eisenhut

# NORD KLANG FESTIVAL #5

**18-20 Februar 2011**

**Sankt Gallen**

Grabenhalle
Kellerbühne
Pfalzkeller
Palace
Hofkeller
Tiltanic
KinoK
St. Laurenzenkirche
Stiftsbibliothek

in Zusammenarbeit mit dem SPOT-Festival Aarhus, Dänemark

**Hjálmar IS | A Kid Hereafter DK | Murder DK**
**Far From Tellus NO | Polkabjørn & Kleineheine NO**
**Elin Kåven NO | Munck//Johnson DK**
**und weitere Acts**

Vorverkauf in St. Gallen: TRANSA | Musik Hug | St. Gallen-Bodensee Tourismus
detaillierte Programminfos: www.nordklang.ch